

Das Expert*innengremium hat konkrete Handlungsempfehlungen für die Stadt Köln erarbeitet. Welche dieser Maßnahmen hältst du rückblickend für die wegweisendste, um die koloniale Aufarbeitung strukturell zu verankern?

Joanna: Eine unserer zentralen Forderungen war die Schaffung einer dauerhaften Struktur (in Form eines Arbeitsplatzes) zur Aufarbeitung des kolonialen Erbes in Köln. Besonders erfreulich ist, dass diese Empfehlung tatsächlich umgesetzt wurde. Darin sehe ich einen wichtigen Schritt, um die koloniale Aufarbeitung langfristig und institutionell zu verankern.

Besonders stolz bin ich jedoch auf die Breite unseres Maßnahmenkatalogs. Im Expert*innengremium kamen Menschen mit unterschiedlichen fachlichen Expertisen und vielfältigen Betroffenheitsperspektiven zusammen. Dadurch konnten wir Empfehlungen entwickeln, die verschiedene gesellschaftliche Bereiche berücksichtigen – von Bildung und Kultur über Gesundheit bis hin zu den Auswirkungen von Kolonialismus und Rassismus in Verwaltung und Stadtgesellschaft.

Diese Vielfalt an Perspektiven macht den Maßnahmenkatalog aus meiner Sicht besonders wertvoll. Sie trägt dazu bei, koloniale Aufarbeitung nicht als isoliertes Thema zu betrachten, sondern als eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

Mit deinem Buch „Big Hair, Big Dreams“ schaffst du Sichtbarkeit für Schwarze Kinder. Warum ist die Ebene der Repräsentation in Kinderliteratur und Medien aus deiner Sicht entscheidend für den gesellschaftlichen Wandel?

Joanna: Deutschland ist längst eine vielfältige Einwanderungsgesellschaft. Diese gesellschaftliche Realität sollte sich auch in unseren Medien und in der Kinderliteratur widerspiegeln.

Der gesellschaftliche Wandel ist bereits da, er muss nun sichtbar gemacht, erzählt und dokumentiert werden. Diverse Kinderbücher bilden keine Zukunftsvision ab, sondern die Lebensrealität vieler Kinder und Familien in Deutschland.

Deshalb sehe ich Veränderungen in Medien und Literatur nicht als Ursache gesellschaftlichen Wandels, sondern vielmehr als dessen logische Folge. Gleichzeitig können sie dazu beitragen, dass sich Kinder in Geschichten wiederfinden, Zugehörigkeit erleben und Vielfalt als selbstverständlichen Teil unserer Gesellschaft wahrnehmen.

Köln war 2020 die erste Stadt, die das N-Wort offiziell geächtet hat. Wie hat sich dieser politische Beschluss deiner Beobachtung nach auf die Verwaltungskultur oder die Zivilgesellschaft in Köln ausgewirkt?

Joanna: Das Jahr 2020 war geprägt von den weltweiten Black-Lives-Matter-Protesten, die durch die Tötung von George Floyd ausgelöst wurden. Diese Proteste machten auf rassistische Polizeigewalt und strukturellen Rassismus aufmerksam und schufen ein gesellschaftliches und politisches Zeitfenster für antirassistische Forderungen.

Die Ächtung des N-Wortes durch die Stadt Köln war ein bedeutender Meilenstein. Dabei ist wichtig zu verstehen, dass die Forderung nach einem strukturellen Umgang mit diesem rassistischen Begriff schon lange von verschiedenen Schwarzen Communities formuliert wurde. Köln war die erste Stadt, die offiziell festhielt, dass dieses Wort rassistisch ist und vermieden werden soll. Viele weitere Städte folgten diesem Beispiel, die meisten davon in Nordrhein-Westfalen.

Ein zentrales Ziel war es, Betroffene zu entlasten. Durch die offizielle Positionierung der Stadt gibt es heute eine Grundlage, auf die sich Menschen berufen können, ohne jedes Mal erneut erklären oder rechtfertigen zu müssen, warum das Wort verletzend und rassistisch ist.

Als Initiative „N-Wort stoppen“ haben wir immer wieder Rückmeldungen aus der Praxis erhalten, die zeigen, dass eine solche Ächtung hilfreich sein kann auch im Umgang mit städtischen Einrichtungen und Mitarbeitenden. Für viele Institutionen wurde dadurch deutlicher, dass das Wort rassistisch ist und vermieden werden sollte. Die politische Entscheidung hatte damit nicht nur symbolischen Charakter, sondern auch konkrete Auswirkungen auf den Alltag.

Du arbeitest an einer rassismuskritischen Liste für Therapeutinnen und Therapeuten. Welchen Stellenwert hat die psychologische Begleitung in der Antirassismus-Arbeit, und welche Lücke in der aktuellen Gesundheitsversorgung soll dieses Projekt schließen?

Joanna: Als ISD Köln arbeiten wir derzeit am Aufbau eines BIPOC-Therapeut*innenregisters. Ziel ist es, einen bestehenden Bedarf sichtbar zu machen und Menschen den Zugang zu passender Unterstützung zu erleichtern.

Menschen erleben in Deutschland unterschiedliche Formen von Rassismus von Alltagsrassismus und Mikroaggressionen bis hin zu strukturellem und institutionellem Rassismus. Werden solche Erfahrungen über Jahre hinweg gemacht, ohne ausreichend Unterstützung oder Entlastung zu erfahren, kann dies die psychische Gesundheit erheblich belasten.

In unserer Arbeit haben wir festgestellt, dass viele BIPOC Hemmungen haben, therapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen, wenn Therapeut*innen weder fachliche Kenntnisse über die Auswirkungen von Rassismus noch eine entsprechende Sensibilität mitbringen. Viele Betroffene befürchten, ihre Erfahrungen zunächst erklären, beweisen oder sogar rechtfertigen zu müssen.

Genau hier setzt unser Projekt an. Wir möchten Menschen dabei unterstützen, Therapeut*innen zu finden, die rassismuskritisch arbeiten und die Lebensrealitäten von BIPOC ernst nehmen. Damit wollen wir eine bestehende Versorgungslücke sichtbar machen und dazu beitragen, Barrieren beim Zugang zu psychotherapeutischer Unterstützung abzubauen.